

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 25 (1970)
Heft: 2

Artikel: Neue Wege in der Gemüsegewirtschaft
Autor: Zollinger, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-889977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Wege in der Gemüsegewirtschaft

Referat von Herrn H. Zollinger, Direktor der MGB an der Delegiertenversammlung des Schweiz. Bundes der Migros-Genossenschaftlerinnen.

Herr Direktor H. Zollinger ist der Leiter des Obst- und Gemüse-Sektors des Migros-Genossenschafts-Bundes der Schweiz. Als solcher verfügt er über eine ganz seltene Erfahrung auf diesem Gebiet. Es ist deshalb auch für unsere Familien von ganz besonderem Interesse zu vernehmen, wie Herr Direktor Zollinger über die zukünftige Gestaltung der Gemüse-Wirtschaft denkt. Wir würden uns ganz außerordentlich freuen, wenn es ihm gelingen würde, mit dem Gewichte der Migros als Verwerter-Organisation im Hintergrund die von ihm aufgeführten Organisationen, Verwaltungen, Institute und Wirtschaftsmächte zum Umdenken in dieser Frage zu bewegen. Er kann ja dabei auch auf die von unserem Lebenskreise seit vielen Jahren erbrachten Beispiele und Beweise verweisen.

Als mich ihre Präsidentin vor einiger Zeit bat, in ihrem Kreise ein Referat zu halten über die neuen Wege der schweizerischen Gemüsegewirtschaft, habe ich dieses Mandat sehr gern angenommen. Es ist, wie Ihre Präsidentin bereits ausführte, ein sehr aktuelles Thema und steht im Zusammenhang mit der Urabstimmungsfrage des Migros-Genossenschafts-Bundes. Die Frage 2 des Migros-Bundes lautet nämlich:

«Soll die Migros noch vermehrte Anstrengungen unternehmen, damit die ihr verkauften landwirtschaftlichen Produkte (Obst, Gemüse, Fleisch) mit möglichst wenig chemischen Mitteln, Antibiotika, Pestiziden usw. behandelt werden, selbst wenn deswegen eine Preiserhöhung nötig würde?»

Sie haben seit vielen Jahren von unseren Bestrebungen auf dem Gebiete des sogenannten biologischen Gemüsebaus gehört. Bevor ich auf das Thema eintrete, möchte ich Ihnen in ein paar Worten die Bedeutung der Gemüsegewirtschaft unseres Landes näherbringen. In der Schweiz haben wir einen außerordentlich hohen Kopfverbrauch an Gemüse, nämlich 72 kg. Der Kopfverbrauch war allerdings schon 75 kg und mehr während der Kriegszeit, ist dann aber im Laufe der Nachkriegsjahre etwas zurückgegangen. 1969 erzeugte das Inland Gemüse im Betrag von 125 Millionen Franken, so daß man sagen kann, daß der Grenzwert beim Artikel Gemüse rund 300 Millionen Franken beträgt. Umgesetzt auf den Verkaufspreis dürfte das eine Summe von gegen 500 Millionen Franken ausmachen. 1944 hatte man

in der Schweiz eine Anbaufläche von 51 000 Hektaren Gemüse. Diese Anbaufläche ist dann zurückgegangen bis zum letzten Jahr auf 10 000 Hektaren mit einem Ertrag von 27 000 Wagen. Mit andern Worten, man hat also während der Kriegszeit enorm viel Schweizergemüse konsumiert. Die Importe waren weitgehend gesperrt, und die Versorgung mußte aus der inländischen Produktion sichergestellt werden. Es hat sich dann übrigens beim Konsum von Gemüse eine eigenartige Entwicklung herausgebildet. Während wir in den Kriegsjahren hauptsächlich noch sogenanntes Dauer- oder Grobgemüse konsumierten, hat sich im Laufe der Nachkriegsjahre der Konsum eher verlagert auf die sogenannten Feingemüse, wie Spargeln, Artischocken, feine Erbsen, feine Bohnen usw. Produkte, die in früheren Jahren von der bäuerlichen Produktion erzeugt wurden, wurden ersetzt durch andere landwirtschaftliche Produkte. Die Gemüseproduktion wird heute in unserem Lande hauptsächlich durchgeführt von den gewerblichen Gemüseproduzenten. — Nun zur Kernfrage des biologischen Gemüsebaus. Biologie, das heißt übersetzt «die Lehre vom Leben». Nachdem aber selbst unsere größten Gelehrten bis heute noch nicht wissen, was Leben ist, konnte auch der Begriff biologischer Gemüsebau oder biologisches Gemüse nicht definiert werden. Es gibt in keinem Lande bei den Agrikulturtechnikern eine Begriffsdefinition über das biologische Gemüse. Sie wissen, daß auch in unserem Lande verschiedene Richtungen bestehen, auf biologischer Grundlage Gemüse zu produzieren. Auch die Migros mußte dann versuchen, im Laufe der Zeit auf rein pragmatischer, d. h. praktischer Grundlage den Begriff des biologischen Gemüsebaues zu definieren. Es ist ein Verdienst des Gründers der Migros, Herrn Duttweiler, daß er dem Gemüsesektor und dem Obstsektor von allem Anfang an eine sehr große Bedeutung beigemessen hat. Er hat nicht nur den Obst- und Gemüsesektor im allgemeinen gefördert, sondern speziell darauf geachtet, daß unsere Gärtner gesundes, schmackhaftes und für die Gesundheit nicht abträgliches Gemüse in den Verkauf brachten. Wir haben schon vor 25 Jahren unseren Gemüsegeärtnern genaue Instruktionen erteilt in bezug auf die Düngungsmethoden. Schon damals, vor 25 Jahren, durften sie während der Vegetationszeit keinen Klärschlamm und keine Jauche verwenden. Es war ihnen verboten, Schädlingsbe-

kämpfungsmittel zu verwenden, die auf Parathionbasis hergestellt waren, was ein Kontaktgift ist. Im Laufe der Zeit haben wir selbstverständlich unsere Instruktionen an unsere Gemüsebauproduzenten sehr verschärft, und ich möchte Ihnen vielleicht in ein paar Worten diese erläutern, nach denen unsere Gärtner arbeiten müssen und die auch gleichzeitig eine Begriffserklärung darstellen, was die Migros unter dem biologischen Gemüsebau versteht. Ich kann das nicht frei sagen, sondern muß Ihnen diese paar Punkte vorlesen.

1. Der Landbau erfolgt gegenwärtig noch vorwiegend im Zeichen der mineralischen Ernährung der Pflanze. Eine Pflanze, die vornehmlich auf mineralische Ernährung angewiesen ist und die Vorarbeit des Bodenlebens nicht voll in Anspruch nehmen kann, wird auf die Dauer krank. Die im Laufe der Zeit entwickelten Kulturpflanzen zeigen deshalb auch erhebliche Entartungen. Hinzu kommt Virusbefall, mangelhafte Bakterienresistenz und Massenschädlingsbefall. Ebenso offensichtlich sind die Schäden am Mutterboden. Humusschwund, starke mechanische Bearbeitung, Zerstörung der Bodenschicht und gesteigerte Erosion können zur totalen Eliminierung der Bodenbakterien führen. Nachdem man ursprünglich in der nach der offiziellen Agrikulturchemie ausgerichteten Landwirtschaft auf dem Standpunkt stand, daß der Boden und sein Humus für den Pflanzenwuchs nebensächlich sei, schloß man nach zwingenden Erfahrungen einen Kompromiß, indem man die organische Zusatzdüngung zwecks Erhaltung des Bodens nicht aber als Pflanzennahrung für notwendig erachtete. Viele Bauern und Gärtner betrachten den neuen Weg heute schon als den richtigen. Jeder grobe Eingriff in die Ernährungsvorgänge schadet Boden und Pflanzen gleichermaßen, und es ist wichtig, die unvermeidbaren Eingriffe so gering wie möglich zu halten. Oberstes Ziel ist es, dem Boden die mikrobiologischen Voraussetzungen zu schaffen und zu erhalten. Nur so kann die Pflanze richtig ernährt werden. Eine Pflanze ist um so gesünder ernährt, je mehr sie sich auf die vorgeformten organischen Bodensubstanzen verlassen kann, und je weniger sie auf rein mineralische Nahrung angewiesen ist. Das gilt besonders für diejenigen Leute, die glauben, mit rein mineralischer Düngung die Pflanzennahrung gestalten zu können. Die organischen, lebendigen Bodensubstanzen werden fort-

laufend aus organischen Abfällen aller Art und aus den Mineralteilchen des Erdstaubes gebildet. Jede Treibdüngung, synthetischer Stickstoff, Salzdünger usw. erschwert das Gleichgewicht zwischen Humusbildung und -entnahme. Ist der Boden lebendig, ist jede Treibdüngung überflüssig. Mineralische Düngung ist nur zum Ausgleich örtlicher Mängel erforderlich. Sie wird zum größeren Teil schon durch die organische Düngung bewirkt und ist im Gartenbau mit wenigen Ausnahmen entbehrlich. Voraussetzung ist jedoch, daß der Boden nicht nur in bezug auf seine mineralische Zusammensetzung, sondern auch hinsichtlich seines mikrobiologischen Zustandes laufend kontrolliert wird. Bodenarbeit und Bodendüngung stehen also unter der Devise: *nicht die Pflanzen mit Mineralien füttern, sondern mit Hilfe organischer Stoffe aller Art und zusätzlicher Mineralstoffe in möglichst natürlicher, unbearbeiteter Form das Bodenleben zur vollen Entfaltung bringen.*

Das ist in kurzen Zügen die Definition des biologischen Landbaues. Wenn Fachleute hier sein sollten, könnten sie unter Umständen an dieser Definition Kritik üben. Ich bin sicher, daß es Richtungen in der Schweiz gibt, auch biologischer Natur, die unter Umständen mit diesen Definitionen nicht ganz einverstanden sein könnten, aber die Praxis hat uns bei unseren zahlreichen Gärtnereibetrieben gezeigt, daß wir hier auf dem richtigen Wege sind.

2. Im biologischen Landbau spielt nicht nur die Düngung eine Rolle, sondern auch die *Bodenbearbeitung*. Und hierüber haben wir unsern Gärtnern folgende Instruktionen erteilt:

Richtige Bodenbearbeitung und Bodenpflege fördern die Aktivierung und Fruchtbarmachung des Bodens. Sie bilden die Grundlage zur Erzielung höherer Erträge. Das Aufnahmevermögen des Bodens für Wasser und Nährstoffe hängt weitgehend von einer richtigen Bodenpflege ab. Bei jeder Bodenbearbeitung müssen die Bodenlebewesen geschont werden. Auf tiefes Pflügen wird verzichtet. Mit dem Kultivator, Rotovator usw. soll der Boden nur oberflächlich behandelt werden. Nach dieser Arbeit ist es von Vorteil, je nach Menge der eingearbeiteten Grünmassen, mit dem Neubepflanzen 1—2 Wochen zuzuwarten, bis die Verrottung der Grünabfälle beendet ist. Wenn in besonderen Fällen gepflügt werden muß, soll dies nur oberflächlich ge-

schehen. Wenn dies im Herbst geschieht, ist vor dem Auspflanzen im Frühjahr nur noch eine Oberflächenbehandlung notwendig. Dadurch wird ein Verschlemmen der Bodenoberfläche verhindert und gleichzeitig eine gute Durchlüftung gewährleistet. Man erreicht damit eine weitgehende Verhinderung der Verunkrautung und zudem einen angemessenen Ausgleich des Wasserhaushaltes in der Bodenoberfläche.

Zu diesem Punkt möchte ich noch folgende Ausführung machen: Es war in der früheren Praxis so, daß der Boden nicht tief genug gepflügt werden konnte, 30, 40, 50 cm tief. Damit hat der Bauer, der Pflanzler, gleichgültig welche Produkte, amorphe Massen ans Tageslicht gefördert. In 60 cm Tiefe haben wir, speziell auch in unseren Böden, keine Mikrobiologie mehr in der Erde. Die eigentliche Fruchtbarkeit des Bodens spielt sich an der obersten Oberfläche ab. In 5—6 cm Tiefe unter der Oberfläche haben wir die eigentliche Fruchtbarkeit. Wenn wir Erdschichten aus 60 cm Tiefe und mehr zutage fördern, dann bringen wir unfruchtbaren Boden ans Tageslicht. Je nach der Struktur des Bodens (wir haben also bereits von zwei Elementen gehört, die zum biologischen Landbau gehören, nämlich den Düngungsmethoden und der Bodenbearbeitung) ist ein drittes, wichtiges Element, das zur modernen Kultur gehört, was übrigens nicht neu, sondern schon seit Jahrhunderten bekannt ist, nämlich die Fruchtfolge. Die Fruchtfolge wird in unserem Lande und auch im Ausland, wo das System der Monokulturen betrieben wird, indem immer das gleiche Produkt angebaut wird, viel zu wenig beachtet. In bezug auf die Fruchtfolge haben wir unseren Produzenten folgende Weisungen erteilt:

Um den Bodenlebewesen und damit den Pflanzen eine gesunde Entwicklung und im Boden die dafür notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, ist ein gut durchdachter Fruchtfolgeplan unerlässlich.

Bei der Fruchtfolge sind folgende, seit langem erprobte Richtlinien zu beachten:

Monokulturen sind zu vermeiden, um eine allfällige Anreicherung von pflanzlichen Säuren und einen einseitigen Entzug der Nährstoffe im Boden zu verhindern. Eine richtige Fruchtfolge verhindert weitgehend den Befall der Pflanzen mit Krankheiten sowie pilzlichen und tierischen Schädlingen, wodurch eine bes-

sere Qualität und höhere Erträge erzielt werden. In regelmäßigen Abständen, mindestens jedes zweite Jahr, sind Gründungen notwendig.

Diese Theorie ist seit Jahrhunderten bekannt, wird aber von vielen Produzenten mißachtet. Die Folge davon sind kranke Produkte, die zehn-, fünfzehnmal gespritzt werden müssen, weil sich die Pflanze der tierischen und pilzlichen Schädlinge nicht erwehren kann. Eine gesunde Pflanze entwickelt Stoffe, die sehr viele Schädlinge abhalten, und demzufolge viel weniger Spritzungen benötigt. In der ganzen Sache sehen Sie einen Teufelskreis, indem der Mensch versucht, die Natur zu überlisten. Aber die Natur kann nicht überlistet werden. Ich glaube, kaum Zeit zu haben, um über das Gebiet des biologischen Pflanzenbaues noch weitere Ausführungen zu machen.

Ich möchte daher das Problem nur in ein paar Worten streifen. Selbstverständlich ist die Düngung eine wichtige Frage. Hier ist nach den Prinzipien von Justus Liebig in der Agrikulturchemie in früheren Zeiten schwer gesündigt worden. Dieser große Naturwissenschaftler hat erklärt, daß wenn eine Pflanze dem Boden Stickstoff, Phosphor und Kali entzieht, man nur diese mineralischen Mengen dem Boden wieder zusetzen könne, um eine normale Bodenfruchtbarkeit zu haben. In späteren Jahren hat Liebig seinen großen Irrtum erkannt, aber er ist von der Agrikulturchemie nicht korrigiert worden. Liebig hat in seinen früheren Erkenntnissen übersehen, daß neben den mineralischen Stoffen, die ein Boden benötigt, die Voraussetzung für eine gesunde Mikrobiologie des Bodens gesorgt werden muß. Um diese Voraussetzungen zu erfüllen, verlangt der Boden die Beigabe von organischen Stoffen. Es ist nicht notwendig, daß man eine Pflanze füttert, so wie man ein Schwein oder eine Gans mäset. Im Boden müssen die notwendigen Bedingungen für eine aktive Mikrobiologie geschaffen werden, und dann ist die Pflanze stark genug, um ihre Nahrung im Boden selbst zu finden. Das sind Erkenntnisse, die nicht neu sind, aber sie werden von vielen Leuten mißachtet. Selbstverständlich braucht es gewisse mineralische Stoffe im Boden, wie Stickstoff, Kali und Phosphor. Nun zeigen aber Hunderte von Analysen, daß unsere Böden, speziell die gärtnerischen Böden, in den meisten Fällen phosphor- und kaliüberschüssig sind. Es gibt Pflanzen, die sehr viel Stickstoff

absorbieren, wie z. B. Spinat. Hier muß selbstverständlich teils durch organische Düngung, in gewissen Fällen auch durch mineralische Düngung der Mangel an Stickstoff wieder wettgemacht werden. Aber in der Regel werden diese Stickstoffgaben übertrieben, so daß wir dann schnellwachsende, nicht resistente, nicht kochfeste und geschmacklich schlechte Produkte erhalten. Ein Mißbrauch der mineralischen Düngung führt zu schlechten Produkten und in vielen Fällen sogar zu einer Eliminierung der außerordentlich wichtigen Bodenmikrobiologie. Diese Tatsachen sind auch nicht neu, sondern auch den Gärtnern bekannt; aber in vielen Ländern und bei vielen Produzenten ist eben das reine Ertragsdenken Trumpf geworden. Man rechnet nur noch mit Hektarerträgen, Aufwand sowie, Ertrag sowie. Man hat auch schon davon gesprochen: Reiche Väter, arme Söhne. Wenn also ein Boden jahrelang mit Stickstoff und anderen synthetischen Mineralstoffen in übertriebenem Maße gedüngt wird, dann können die Folgen nicht ausbleiben. Es braucht Jahre der Pflege, bis man einen solchen Boden wieder als biologisch gesund bezeichnen kann.

Die Düngung ist ein Gebiet für sich. Man könnte tagelang über dieses Problem sprechen; aber es kann nicht Aufgabe meines Kurzreferates sein, hier alle Einzelheiten aufzuzeigen. —

Ein fünftes Gebiet, in dem wir unseren Gärtnern noch Vorschriften machen, ist der Pflanzenschutz, d. h. also die Anwendung von Pflanzenschutzmitteln gegen den Befall von tierischen und pflanzlichen Schädlingen. Hier lauten unsere Vorschriften kurz wie folgt:

Um einen gezielten und der menschlichen Gesundheit nicht abträglichen Pflanzenschutz zu betreiben, muß der Produzent die verschiedenen Pflanzenkrankheiten und die Schädlinge kennen. Der richtige Zeitpunkt für den Einsatz des richtigen Mittels ist für den Erfolg maßgebend. *Je gesünder und lebendiger der Boden, umso besser haben die Pflanzen die Möglichkeit und die Kraft, sich selbst gegen Schädlinge und Krankheiten zu wehren.* Chlorierte Kohlenwasserstoffe und Phosphorsäure-Ester sind strikte verboten. Die Wartefristen sind genau einzuhalten, und das Gemüse darf keine Pflanzenschutzmittel-Rückstände aufweisen (Laboruntersuchungen). Das angestrebte Ziel bezweckt, die Anwendung von mehr oder weniger toxischen Pflanzenschutz-

mitteln überflüssig zu machen, oder deren Verwendung nur in Notfällen zu gebrauchen. Es sind dies die Mittel, die im Verzeichnis aufgeführt sind.

Und dann geben wir unseren Produzenten alle Mittel an, die nach dem Eidgenössischen Pflanzenschutz-Verzeichnis gestattet sind. In Zweifelsfällen sind wir viel strenger, als es die eidgenössischen Vorschriften sind und verbieten unseren Produzenten einzelne Mittel, die sogar im eidgenössischen Pflanzenschutzmittelverzeichnis toleriert sind.

Sie wissen, daß in letzter Zeit das neue Eidgenössische Giftgesetz angenommen worden ist. Das Giftgesetz bezweckt eine viel rigorosere Kontrolle bei Lebensmitteln, auch bei Schädlingsbekämpfungsmitteln, als dies bisher der Fall war. Von diesem Giftgesetz ist selbstverständlich auch das Verzeichnis der Schädlingsbekämpfungsmittel für Pflanzen erfaßt worden. Hinzu kommt noch, daß nun durch Laboruntersuchungen seitens des Bundes und der Kantone viel schärfere Maßnahmen ergriffen werden in bezug auf die Feststellung allfälliger Rückstände, herrührend von Schädlingsbekämpfungsmitteln. Die Kantone, die bis heute noch keine entsprechenden Laboratorien haben, werden nun von den eidgenössischen Amtsstellen gezwungen, solche zu schaffen. Selbst der Migros-Genossenschafts-Bund wird in nächster Zeit ein Pestizidlabor eröffnen mit einem Gaschromatographen, um Obst und Gemüseprodukte auf allfällige Rückstände hin zu kontrollieren, vor allen Dingen, ob die Toleranzgrenzen nicht überschritten werden. Mit dem System der Gaschromatographen ist es möglich, Rückstände von Pflanzenschutzmitteln von einem 10tausendstel, ja sogar von einem 100tausendstel Milligramm zu erfassen. Nur mit dieser verfeinerten Analysenmethode ist es den Amerikanern auch gelungen, das Mittel, das von unseren Bauern u. a. gegen den Hausbock verwendet wurde, im Exportkäse, der nach Amerika gelangte, festzustellen. Früher waren die Methoden viel gröber, aber bei derart verfeinerten Methoden ist es möglich, kleinste, sogar aller kleinste Spuren von Schädlingsbekämpfungsmitteln zu eruieren. Selbstverständlich ist bei allen diesen Mitteln eine bestimmte Toleranzgrenze erlaubt, und in der Praxis ist es so, daß die Toleranzgrenze mit Hundert nach unten multipliziert wird, so daß also, wenn ein Hundertstel dieser Toleranzgrenze erreicht

ist, bereits die eidgenössischen oder kantonalen Behörden einen Grund zum Einschreiten haben.

Nun wissen Sie, daß in den letzten Jahren, mit Recht, von Konsumentenseite her immer und immer wieder in der Presse Artikel erschienen sind: «Gift in der Nahrung», «Rückstände gefunden bei Kopfsalat, Spinat oder Blattsalat», «Gespritzt mit Eldrin und Aldrin» und anderen Mitteln, die in der Schweiz absolut verboten sind. Diese Zeitungsberichte machten dann selbstverständlich auch die Runde im schweizerischen Blätterwald, beunruhigten zu Recht unsere Konsumenten und trugen nicht dazu bei, den Verkauf von Obst und Gemüseprodukten zu fördern. Aus der Sorge heraus, hier Remedur zu schaffen, hat die Migros in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Obstwirtschaft, dem Schweizerischen Obstverband und dem Dachverband der schweizerischen Gemüsewirtschaft, der Schweizerischen Gemüseunion, einen Vorstoß unternommen und zwar in folgenden Instanzen: bei allen Stufen des Handelns, bei der chemischen Industrie, den eidgenössischen Forschungsanstalten, den eidgenössischen Amtsstellen und speziell dem eidgenössischen Gesundheitsamt. Typischerweise ist ein Vertreter der chemischen Industrie, mit denen wir etliche Sitzungen abhielten, zu uns gekommen, um nähere Tuchfühlung zu bekommen mit Konsumentenkreisen. Ich muß Ihnen sagen, daß die Frage der Schädlingsbekämpfung außerordentlich komplex ist. Mit der Anwendung von gewissen Schädlingsbekämpfungsmitteln stark toxischer Natur schaffen wir in der Natur Resistenten. Eines der typischsten Beispiele ist das DDT, das vor ungefähr 15 oder 20 Jahren von einem Basler Chemiker erfunden wurde. Mit diesem Mittel war es möglich, ganze Gegenden von gewissen Schädlingen zu befreien. Aber die Natur ist schlau; auch bei Verwendung eines sehr starken Mittels gibt es immer wieder gewisse Individuen einer Art, die überleben, und diese sind dann gegenüber der Anwendung dieser Mittel resistent. Sie pflanzen sich weiter, und die Folge ist, daß das betreffende Schädlingsbekämpfungsmittel seine Wirksamkeit verliert. Was tut die chemische Industrie? Sie erfindet weitere Mittel, die in ihrer Toxizität noch aggressiver sind. Daß dann bei Rückständen von solchen Mitteln die menschliche Gesundheit unter Umständen gefährdet werden kann, ist offensichtlich.

Wir haben in der Migros erkannt, daß es Pflicht ist und ins Pflichtenheft der Gemüsewirtschaft und der Obstwirtschaft, also des Obstverbandes und der Gemüseunion gehört, hier nach dem Rechten zu sehen. Wir haben den Direktor der Eidgenössischen Versuchsanstalt in Wädenswil, Herrn Dir. Fritsche gebeten, in nächster Zeit eine Publikation zuhanden der Oeffentlichkeit zu erlassen, damit die Konsumenten einmal wissen, wo wir heute bei der Anwendung von Schädlingsbekämpfungsmitteln stehen. Es hat keinen Sinn, der Kundschaft und unseren Genossenschaftlern Sand in die Augen zu streuen und sie mit Gruselartikeln wie «Gift in der Nahrung» usw. zu beunruhigen, sondern wir müssen unsere Leute genau aufklären, was heute in der Produktion tatsächlich geschieht. Selbstverständlich ist es notwendig, gegen gewisse Schädlinge gezielte Bekämpfungsmittel anzuwenden. Nehmen wir ein Beispiel beim Obst: Schorf kann ohne Spritzmittel nicht verhindert werden. Aber gerade beim Schorf gibt es nun Mittel, die weniger toxisch sind und den gleichen Zweck erreichen. Die chemische Industrie hat nun erkannt, daß von unten her, d. h. von der Konsumentenseite her, die Alarmglocke gezogen worden ist. Sie ist bereits dabei, Nützlinge einzusetzen, damit gewisse Schädlinge auf biologische Art bekämpft werden können. Allerdings hat diese Methode den Nachteil, daß sie nur in geschlossenen Räumen, d. h. in Treibhäusern, wirksam ist, während in der freien Natur die Ergebnisse nicht so günstig sind, weil die eingesetzten Nützlinge ihrerseits wieder Feinde haben und nach einiger Zeit verschwinden. Wir hatten diese Woche unsere Früchte-Fachkonferenz mit allen Genossenschaften in Verona. Es waren auch sechs Geschäftsleiter dabei und alle verantwortlichen Einkäufer für Obst und Gemüse der Genossenschaften. Wir haben die Produktionsgebiete von Verona besucht. Ich habe eine Erdbeerenkultur von 35 Hektaren gesehen. Sie können sich kaum vorstellen, was das für eine Fläche ist, ausschließlich mit Erdbeeren bepflanzt. Diese Kulturen sind von einer Pracht und Schönheit gewesen, wie ich sie noch selten gesehen habe. Ich habe mit dem Produzenten lange gesprochen, wie er das bewerkstelligt habe. Hier spielt die Fruchtfolge eine außerordentlich wichtige Rolle.

Schluß folgt